

ROBERTO SAVIANO Die
**Lebens
hungrigen**

ROMAN
HANSER



Fernsehen«, fuhr Pesce Moscio ungerührt fort, »und fragt, ob er uns interviewen kann, stimmt's, Maraja?«

Die sieben Silhouetten drehten sich zu Nicolas um, doch vom Thron kam kein Wort. Dragò stand auf, wick dem Arm von Lollipop aus, der seine Absichten geahnt hatte, und knipste das Licht im Separee an.

Nicolas 'o Maraja war verschwunden.

Schluss mit dem Geheule

Er kehrte so langsam, wie er hingefahren war, auf dem T-Max nach Forcella zurück. Den Gasgriff halb aufgedreht, keine Stufe darüber oder darunter, ein leichter Druck auf den Bremshebel, wenn nötig. Die Versammlung im Nuovo Maharaja hatte nicht viel genützt, außer ihm die beruhigende Gewissheit zu geben, dass kein Staatsstreich stattfinden würde. Als hätten seine Brüder gar nicht gemerkt, dass etwas mit ihm nicht stimmte, dass er sich fühlte, als wäre er auf einem Foto unscharf geraten. Nein, schlimmer: Er fühlte sich wie in diesem alten Film, *Die Invasion der Körperfresser*, den sein Lehrer De Marino ihnen mal gezeigt hatte. Bald würden die anderen merken, dass von ihm nichts übrig war als eine leere Hülle. Der T-Max, ein Gewohnheitstier, bog in die Via Viacaria Vecchia ein, fuhr dann eine weiche Rechtskurve. Via dei Carbonari. Nicolas war angekommen.

Was für Scheißgedanken, sagte er sich. Schuld war dieser Klumpen, der sich seit dem Aufwachen in seinem Nacken eingenistet hatte und ihn mit einem Gefühl quälte, das er sein ganzes Leben lang noch nicht gehabt hatte. Das Gefühl, zu nichts mehr nütze zu sein.

Mit gesenktem Blick parkte er den Roller und verließ die Gasse zu Fuß. Seit wann ging er nicht mehr durch seine Stadt?

Ohne es zu merken, kam er in die Via Mezzocannone. Ein paar Studenten riefen seinen Namen. Vielleicht alte Kunden aus der Zeit, als die Paranza noch für Copacabana dealte, wer weiß. Er beachtete sie nicht, ging weiter, schon lag Forcella hinter ihm und damit auch das große Bild von San Gennaro an der Mauer. Er machte schnellere Schritte, jede Kreuzung, jede Ecke, jedes einzelne Geschäft mit Blicken taxierend, der alte Zwang, das Territorium zu kontrollieren, der zum instinktiven Verhalten geworden war. Das Loch, das ein Kanonenschuss ins Bronzetur des Maschio Angioino gerissen hatte, weckte eine Erinnerung. Erst vor ein paar Jahren, als er mit Letizia hier spazieren gegangen war, hatte er geschworen, auch er würde ein Zeichen auf der Stadt hinterlassen, auf ihren Steinen, ihren Menschen.

Atemlos kam er am Castel dell'Ovo an, rang nach Luft, als würde er

ertrinken. Er stieg die Treppen hinauf und trat auf den Balkon. An der Mauer ging er in die Hocke, den Rücken gegen den Tuffstein gelehnt, die Knie an die Brust gezogen. Vor ihm das Meer. Ein lustvoller Schauer richtete die Haare an seinen Armen auf. Das Meer. Ja, das war es, was er brauchte, das Heilmittel gegen die Gedanken. Dieses unermessliche Blau verlangte nichts von ihm, und er konnte nichts von ihm verlangen. Nur wenn er aufs Meer schaute, gelang es ihm, nicht nachzudenken, nicht zu planen. Vielleicht weil dieser weite Horizont ihn frei umherschweifen ließ, losgelöst von jedem Kalkül.

Er fühlte sich besser, doch etwas fehlte noch. Er zog sein iPhone hervor, ließ die unbeantworteten Anrufe und Nachrichten außer Acht und schrieb an Letizia:

NICOLAS

Bin an unsrem Platz am Meer.

Als Letizia ankam, saß Nicolas noch in derselben Haltung da, er drehte nur leicht den Kopf, um sie anzusehen, und sie setzte sich einfach neben ihn, ihr Kopf auf seiner Schulter. Sie wirkten wie das, was sie waren: ein Achtzehnjähriger und eine Sechzehnjährige. Der Wind wehte Letizias Haare über Nicolas' Gesicht, doch er schob sie nicht beiseite, ließ sich von ihnen peitschen, füllte sich den Mund mit ihnen, dann ließ er sie los, damit sich das Spiel wiederholte. Er wandte die Augen vom Blau des Meeres, das jetzt dieselbe Farbe hatte wie der Sonnenuntergangshimmel, und küsste Letizia. Erst auf die Lider, dann aufs Kinn, er verweilte auf ihren Lippen und wanderte dann zu ihren Ohrläppchen. Sein Nacken lag bloß, und Letizia stürzte sich darauf, küsste und biss ihn.

»Immer wenn ich dich auf den Nacken küsse, sehe ich Christian vor mir«, sagte sie, »weil ich seinen Namen lese.«

Nicolas' Mund, der weich von den Küssen war, verkrampfte sich.

»Sein Name muss da stehen.«

Letizia band sich die Haare mit einem Gummi zusammen, die Magie von eben war verflogen. »Aber ich fühl dann was Böses im Bauch, wie ein Bandit, als hätten wir das getan ...«

Seit Monaten versuchte Nicolas mit diesem Banditen im Bauch abzurechnen, das hätte er Letizia gerne erklärt.

»Dieser Bandit muss sterben«, sagte er stattdessen. »Es ist meine Schuld, ich hab Christian nicht beschützen können. Als Scignacane mir gesagt hat, er will Dumbo umbringen, hätte ich die Eier haben müssen, Dumbo abzuknallen und Dentino auch. Ich hab nur die halbe Arbeit gemacht, und sie haben sich meine Hälfte genommen. Meinen Bruder.«

Letizia schüttelte den Kopf, ihr Pferdeschwanz flog hin und her. »Ich will diese Sachen nicht wissen, Nicò.«

»Fuck, warum erzählst du mir dann was vom Banditen im Bauch? Sag besser gar nichts, halt einfach die Klappe. Wenn du nichts wissen willst, darf es diese Sachen für dich gar nicht geben.«

Letizia stand auf, sie wollte Nicolas' Körper nicht mehr spüren, seine Beine, die sich an sie schmiegt. Sie machte ein paar Schritte rückwärts und lehnte sich gegen die Mauer. Er ließ sie gewähren.

Wenn sie nichts wissen wollte, konnte sie ebenso gut wieder gehen.

»Was soll eigentlich diese Ananas beim N von Christians Namen, hier, auf deinem Hals?«, fragte Letizia mit ein bisschen wiedergewonnener Zärtlichkeit in der Stimme.

»Das ist eine Handgranate.« Nicolas drehte sich nicht zu ihr um.

»Weiß ich, Blödmann. Ich weiß so was.« Sie strich ihm schon wieder sanft über den Hals. »Aber was hat dieses hässliche Ding mit dem schönen Namen von deinem Bruder zu tun?«

»Das hässliche Ding erinnert mich daran, dass die, die ihn getötet haben, sterben müssen. Alle.«

»Du sollst mir so was nicht erzählen, hab ich dir doch gerade gesagt, das macht mir Angst. Behalt das für dich.«

»Dann frag mich nicht, kümmer dich um deinen eigenen Scheiß.«

»Madonna, Nicò, wenn du so redest, bist du wie 'n Tier...«

»'n Tier kann seinen Bruder beschützen. Halt die Fresse.«

»Du bist so ein verschissenes Arschloch, weißt du, Nicò? Ach, fick dich doch!« Die Worte kamen bebend. Noch nie hatte sie so mit Nicolas gesprochen, so roh und zornig. Aber er blieb ungerührt. Auch diese Gleichgültigkeit war neu zwischen ihnen.

Ihr kamen die Tränen, aber sie wollte nicht zeigen, dass sie verletzt war. Und erschrocken.

Bevor sie die Treppe hinunterging, hob sie den Mittelfinger hinter Nicolas, der weiter aufs Meer blickte.

Er wickelte die Straße wieder auf wie ein Band. Castel dell'Ovo, Maschio Angioino, die Via Medina, San Biagio, Mezzocannone. Forcella. Sein Haus. Von unten konnte er das weit geöffnete Küchenfenster sehen, das Zeichen für Menas Anwesenheit, denn auch nach Christians Tod hatte sie ihre Gewohnheit, die Wohnung morgens und abends durchzulüften, nicht aufgegeben. Mit allem hatte Mena abgeschlossen, aber auf das Licht verzichtete sie nicht.

Er fand sie beim Zusammenlegen frisch gewaschener T-Shirts. Sie hob die Stoffhüllen an, ein gezielter Ruck aus den Handgelenken, die Hemden kehrten in ihre Form zurück, dann eine Drehung der Handgelenke unter den Ärmeln, schon entstand die Falte, schließlich ein letztes Umklappen für die endgültige Verwandlung – ein perfektes Rechteck.

Nicolas wartete, bis seine Mutter den Wäschekorb leer geräumt hatte, bevor er sie begrüßte. »Ciao, Màm.«

Ihr genügte ein Blick, um in seinem Gesicht die Last zu lesen, die er mit sich herumschleppte.

»Du warst am Meer?«, fragte sie.

Er nickte, hatte keine Lust auf Worte und spürte doch das Bedürfnis, ihre zu hören, als hätte er seit dem Aufwachen nichts anderes getan, als durch die Stadt zu irren, um hier anzukommen. Um nach Hause zu seiner Mutter zu kommen und vor das Gericht zu treten, das endlich sein Versagen, seine Unfähigkeit verkünden würde.

Er ging zum Tisch und legte eine Hand auf das oberste T-Shirt des Stapels. Es trug eine Zeichnung des London Eye. Er selbst hatte es Christian geschenkt, mit dem Versprechen, dass er ihn eines Tages wirklich nach London bringen würde, beide mit den Taschen voller Geld, und dann würden sie zusammen Riesenrad fahren. »Von da oben pissen wir allen arabischen Ölscheichs von London auf den Kopf«, hatte er zu Christian gesagt. Nicolas betrachtete das T-Shirt, und ihm war, als wollte auch dieses Ding ihn anklagen, dass der Körper fehlte, der es noch vor ein paar Monaten ausgefüllt hatte. Er nahm seine Hand weg und ballte sie zur Faust, bis er die Fingernägel in seiner Handfläche spürte.

»Siehst du, wie viele Sachen Christian hatte?«, fragte seine Mutter mit einem sanften Lächeln. »Unglaublich, man merkt gar nicht, wie viele Sachen es um einen Menschen herum gibt, auch nutzlose, ja, auch